

# Obwaldner Volksfreund.

## Abonnement

(Bei sämtlichen Post-Bureaux.)

Jährlich (franko durch die ganze Schweiz) . . . Fr. 4.—  
 Halbjährlich . . . . . " 2.10  
 bei der Expedition abgeholt jährlich . . . . . " 3.80  
 " " " halbjährlich . . . . . " 2.—

N<sup>o</sup>. 4

Erscheint jeden Samstag vormittags.

## Einrückungsgebühr für Obwalden.

Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum . . . 10 Rp  
 Bei Wiederholungen . . . . . 8 "

## Für Inserate von auswärts.

Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum . . . 15 Rp  
 Bei Wiederholungen . . . . . 10 "

Sarnen, 1896.

25. Januar

26. Jahrgang.

Inserate von Auswärts nehmen für uns entgegen die Annoncen-Expeditionen der Herren Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse und Orell Füssli & Cie. in Bern, Zürich, Luzern, Basel, Lausanne, Genf, Berlin, Leipzig, Dresden, München, Hamburg, Frankfurt a./M., Straßburg und Wien.

## Ein Jubiläum

gehört heutzutage kaum mehr zu den Seltenheiten und es vergeht keine Woche, ohne daß man in den Zeitungen liest, es sei irgendwo in der Nähe oder in der Ferne ein silbernes oder ein goldenes oder selbst ein diamantenes Jubiläum oder gar eine Säcularfeier zu Ehren eines mehr oder weniger bedeutungsvollen Ereignisses festlich und freudig begangen worden. Im abgelaufenen Jahre waren es die Deutschen, bei denen sich die Jubiläen Schlag auf Schlag folgten. Es handelte sich um die fünfundsingzigjährige Erinnerungsfeier an die großen Sieges- und Ruhmestage der deutschen Armee auf den blutgetränkten französischen Schlachtfeldern. Von Saarbrücken, Weißenburg und Wörth nach Pont à Mousson, Mars la Tour und Gravelotte und dann nach Metz und Sedan und vor Paris zu einer Belagerung, wie die Weltgeschichte kaum eine zweite kennt, das war ein unaufhaltsamer Siegeslauf. Allerdings bezeichnete der stolze Sieger seine Spuren überall mit Blut und mit Feuer; aber wer wollte es den Deutschen verdenken, wenn sie nach einem Vierteljahrhundert diese ruhmvollen Ereignisse in heller Begeisterung feierten. Ein junges Geschlecht war seither nachgewachsen. Die Söhne und die Enkel sonnen sich heute im Ruhmesglanz der Väter. Nun handelte es sich noch um den letzten großen Erinnerungstag, der die weltgeschichtlichen Ereignisse jener sturmbelegten Zeit ins Gedächtnis zurückrief. Am letzten Samstag wurde die silberne Jubelfeier an das wiedererstandene deutsche Kaiserthum begangen.

In einem Prunkgemach des Schlosses zu Versailles wurde am 18. Januar 1871 der siegesstolze Preußenkönig feierlich als Wilhelm I. zum deutschen Kaiser ausgerufen und mit kühner und starker Hand hat er das Schwert und das Scepter des Reiches ergriffen. Das war ein Augenblick von weltgeschichtlicher Bedeutung. Deutschland, das vormals zerrissene und ohnmächtige Reich, war wieder einig und mächtig geworden. Sein stets eiferüchtiger Nachbar, der es tiefer gedemütigt hatte, als Schweden und Türken es je vermochten, war nicht nur besiegt, sondern völlig niedergetreten. Nicht nur mit Feder und Tinte, sondern mit der in Blut getauchten Spitze des Schwertes schrieb der schonungslose Sieger die Friedensbedingungen vor. Nun sollte Deutschland noch ein Haupt haben. Die innere Einigung, für welche das auf den Schlachtfeldern in Strömen geflossene Blut einen festen Kitt bildete, sollte auch durch ein starkes äußeres Band zum Ausdruck und zur Darstellung kommen. Dieses äußere Band das war das Wiedererwachen oder der Auferstehungsmorgen des einst so mächtigen und dann allmählich schwach und immer schwächer gewordenen deutschen Kaiserthums. Und gerade in jenem Schlosse, das der Lieblingsaufenthalt Ludwigs XIV. war, stand nun schwertumgürtet und sieggetrönt ein neuerstandener deutscher Kaiser. Kein französischer Herrscher, nicht einmal Napoleon I., hat durch seine Söldlinge in Deutschland ärger gehaust als Ludwig der XIV. Man braucht nur den Rhein und den Neckar hinab zu fahren und die Ruinen jener Kirchen und Burgen anzuschauen, welche die Franzosen ausgeraubt und ausgebrannt haben, und dann begreift man auch ganz gut, daß das Feuer gewaltig auflobern mußte im Herzen der Deutschen, als sie sich wieder mächtig fühlten und ihre siegreichen Fahnen in Frankreich auf die Zinnen der eroberten

Festungen pflanzten. Ein einiges und starkes Deutschland das war seit Jahrzehnten und Jahrhunderten die Sehnsucht und der Traum der edelsten Geister in Deutschland. Dieser Wunsch und dieser Traum hatten nun urplötzlich ihre Verwirklichung gefunden. Sie standen nicht mehr als bloße Phantasiegebilde da in nebelhafter Ferne, sondern als greifbare und lebenskräftige Gestalten in Wahrheit und Wirklichkeit. Es ist ja allerdings wahr, daß die Verwirklichung dem Ideal und daß die Tatsachen dem Wunsche für gar Viele nicht völlig entsprachen. Oesterreich war aus Deutschland hinausgeworfen. Die deutsche Kaiserkrone war den Habsburgern, auf deren Häuptern sie während langen Jahrhunderten geruht hatte, genommen worden. Zum ersten Mal gab es einen protestantischen Kaiser von Deutschland. Die Zeit war in weite Ferne gerückt, wo der deutsche Kaiser vom Statthalter Christi gesalbt und gekrönt wurde. Dieser scharfe Gegensatz zwischen Einst und Jetzt hat zweifellos gar manchen biedern Deutschen tief geschmerzt. Der Kaiser war nicht mehr wie ehemals der gläubige Beschützer der Kirche und ihres Oberhauptes. Das war ganz anders gekommen und es sollte binnen kurzer Frist noch viel schlimmer kommen durch den unseligen Kulturkampf, der beinahe gleichzeitig mit dem wieder erwachten deutschen Kaiserthum seinen Geburtstag feierte. Aber ein einiges Deutschland das war doch der Herzenswunsch des Volkes in allen deutschen Gauen von der Nord- und Ostsee bis zu den Alpen, am rebenumkränzten Rhein wie an den sandigen Ufern der Spree.

Fünfundzwanzig Jahre sind seither vorübergerauscht. Die Männer, welche am 18. Januar 1871 im stolzen Königsschloß in Versailles standen, sind ins Grab gestiegen oder in den Hintergrund getreten. Wilhelm der Siegreiche und Moltke, der es verstand, in sieben Sprachen zu schweigen, sind schon längst zur großen Armee abberufen worden. Der Mann, der in der Vollkraft des Lebens dastand und dessen männlich schönes Haupt der Lorbeer des Sieges schmückte, der Erbe der Kaiserkrone, die sich sein königlicher Vater aufsetzte, Kronprinz Friedrich, hat diese Krone nur hundert Tage auf seinem lebensmüden Haupte getragen. Er glied dem Eichenstamme, dem ein nagender Wurm alles Mark und allen Saft entzieht und der vor der Zeit zusammenbricht. Bismarck, der Mann von Blut und Eisen, der im Grunde genommen den Hohenzollern die deutsche Kaiserkrone aufs Haupt gesetzt hat, er sitzt als achtzigjähriger Greis grollend und schmolend in seiner stillen Waldeinsamkeit. Am letzten Samstag ist keine ächte und feurige Begeisterung über das Volk gekommen. Der Jubel war vor fünfundsingzig Jahren viel größer, als er es heute ist bei der Jubelfeier. Eine furchtbare Ernüchterung ist auf den Sieg und Ruhm gefolgt, mit dem sich eben auch viel stolzer Uebermut gepaart hatte. Es war ein unseliges Beginnen, die Gründung des neuen deutschen Reiches für die Katholiken mit den Erinnerungen an den Kulturkampf, traurigen Andenkens, zu verknüpfen. Der Kaiser hat am Samstag in Berlin eine prunkvolle Feier veranstaltet. Mitten unter goldstrotzenden Uniformen, unter silberstrahlenden Harnischmännern, unter den schwarzbefrakten Reichstagsabgeordneten und den farbenprächtigen Kleibern der hohen und höchsten Damenwelt mit ihrem hell schimmernden Geschmeide ist Wilhelm II. in langem wallendem rotem Sammetmantel erschienen. Er hat eine

schöne Rede gehalten. Es ist Schwung in diesen kaiserlichen Reden und sie sind von einem warmen christlichen Ton durchweht. Er hat nicht über die Schnur gehauen und das Kriegsschwert nicht klirren lassen. Es war ein feierlicher Augenblick, als sich eine alte Fahne senkte und der Kaiser die Hand darauf legte und den Schwur tat, ein Vater seines Volkes, ein Mehrer des Reiches an Werken des Friedens und der Gesittung und ein würdiger Erbe ruhmbedeckter Ahnen zu sein. Es muß eine Scene gewesen sein zum Malen schön, wie man sie auf keinem Theater erhebender findet. — Aber auf die Straße und unter das Volk ist die Begeisterung nicht gedrungen. Es war in Berlin gar kühl und düster und dieser Witterung entsprach auch die Stimmung und wie in der Reichshauptstadt so sah es auch anderwärts aus.

Bald kommt wieder ein Jubiläum — die Feier des fünfundsingzigjährigen Bestandes der Centrumsfraktion. Die haben Grund zum Jubilieren. Sie haben es verstanden, zum Lorbeer des Sieges den Delzweig des Friedens zu flechten. Doch darüber ein ander Mal.

## Eidgenossenschaft.

— Nachdem der Bundesrat in seiner Sitzung vom letzten Dienstag die Botschaft für die Kranken- und Unfallversicherung genehmigt hat, gelangt nun die tiefgreifende Vorlage an die eidgenössischen Räte. Sie wird nun für lange Zeit ein ständiges Thema in den Zeitungsblättern bilden. Zweifelloß wird noch viel Wasser den Rhein hinunterfließen, bis der Entwurf unter Dach gebracht und in Wirksamkeit gesetzt sein wird.

— Unsere alten Wetterligewehre werden nach allen Himmelsrichtungen versandt. China hat sich gleich zu Beginn des Krieges gegen Japan etliche tausend Stück schicken lassen, das Stück zu 10—20 Fr. Vor Neujahr gieng, wie ebenfalls schon früher, eine Sendung an eine Schweizerkolonie nach Argentinien an, wo man allezeit auf Ereignisse gefaßt sein muß, denen nur mit einer guten Büchse in der Faust erfolgreich begegnet werden kann. Und neuestens sollen wieder eine Anzahl gut verschlossener Kisten voll solcher Waffen nach England verschickt worden sein.

— Mittwoch, den 22. April, wird eine eidgenössische Viehzählung stattfinden.

## Obwalden.

— Gemäß Vereinbarung hat die Definition der schweizerischen Kapuzinerprovinz den Wiederaufbau des Kapuzinerklosters in Sarnen übernommen. Es geschieht dies unter angemessener Mitwirkung der Regierung und der Gemeinden von Obwalden. Wenn der Bau zwar nicht luxuriös, wohl aber würdig und in jeder Richtung zweckentsprechend ausgeführt werden soll, so wird die von der Versicherungsgesellschaft ausbezahlte Entschädigungssumme ganz erheblich überschritten. Weil die Kapuzinerprovinz im Dienste der gesamten katholischen Schweiz steht und gewissermaßen deren Zusammenghörigkeit verkörpert, so hoffen die Unterfertigten, daß für die Wiederherstellung dieses Klosters die edle Miltätigkeit der vielen Freunde und Gönner des Kapuzinerordens sich neuerdings bewähre.

Luzern und Sarnen, den 24. Januar 1896.

P. Casimir Christen, Provinzial.

Theodor Birz, Klosterverwalter.

— In unserem Kanton sind für das Jahr 1895 zu verzeichnen: 94 Ehen, 324 Geburten, darunter 5 uneheliche, und 245 Sterbefälle. Ehescheidungen gab es keine. Letzteres ist ein Ehrenzengnis für's Obwaldnervolk.

— (Korresp.) Wer unter's Volk geht und mit ihm verkehrt, macht die Erfahrung, daß seit dem Brande des Kapuzinerklosters es geradezu viele Personen giebt, die jenem und diesem Hause, selbst da und dort einem